



SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



Abfall und Recycling im Nahen Osten

Kriegstrümmer und Kairoer
Hausmüll als Wertstoff

SCHWERPUNKT:



ABFALL UND RECYCLING IM NAHEN OSTEN

Die Zabbaleen in Kairo	8
Maggie Gobran: Die Mutter Teresa von Kairo	10
Jordanische Mülltaucher	12
Lebensmittelrettung in Jerusalem	14
Räumung der Müllhalde in Gaza-Stadt	14
Aus syrischen Kriegstrümmern wird Baumaterial	18
Libanon und sein Müllproblem	20



NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

Bischofswechsel in Jerusalem	23
Schneller-Schule bildet erstmals	
Schreinerinnen aus	26



CHRISTEN IM NAHEN OSTEN

Personalia: Anba Damian und Botrus Mansour	27
Fast 100.000 Euro für Ahli Arab Hospital in Gaza	28



SERVICE

Rezensionen:	
Amir Tibon: „Die Tore von Gaza“	30
Mitri Raheb: „Theology after Gaza“	31
Martin Accad: „The Religious Other“	32
Johannes Lähnemann: „Interreligious and Peace Education“	33
Leserbrief	30



Liebe Leserin lieber Leser,

der Inhalt dieses Heftes war bereits fertiggestellt, als in der Nacht auf den 28. Februar mit den israelisch-amerikanischen Angriffen auf den Iran ein weiterer Nahost-Krieg ausbrach. Während ich Anfang März diese Zeilen schreibe, liegt auch die libanesisch Bekaa-Hochebene unter Beschuss; die Johann Ludwig Schneller-Schule musste evakuiert werden. Inzwischen lautet die Ansage der deutschen Behörden, dass unsere Freiwilligen auch Jordanien verlassen müssen. Wieder einmal schließen wir uns mit unseren Freundinnen und Freunden in Palästina, Israel, Jordanien, dem Libanon und der ganzen Region eng im Hoffen und Beten zusammen. Ob das Töten ein Ende haben wird, wenn Sie dieses Heft in den Händen halten?

In der Redaktion und bei der Grafik unseres Magazins hat es in den vergangenen Wochen einen einschneidenden personellen Wechsel gegeben. Wir begrüßen Judith Kubitscheck als neue Redakteurin und Simone Struve als Grafikerin (siehe Seite 5). Da war die Gelegenheit günstig, das Design nach fünf Jahren ein wenig zu verändern. Schreiben Sie uns doch, wie es Ihnen gefällt!

Das Schwerpunktthema kommt diesmal ein wenig „anrühlich“ daher. Müll und Recycling ist möglicherweise nicht gerade das, was in Nahost momentan als prioritär erscheint. Aber zum einen dürfen wir hier gleich die Expertise von Judith Kubitscheck nutzen. Gemeinsam mit Judith Kühl hat sie 2015 ein Buch über Maggie Gobran geschrieben: eine ägyptische ehemalige Informatikprofessorin, die ihr Leben den so genannten „Müllleuten“ ihrer Stadt widmete. Zum anderen ist der Kampf gegen die Vermüllung dieses Planeten auch eine Frage, die Menschen in den unterschiedlichsten Ländern des Nahen Ostens bewegt und dabei in gewisser Weise über politische Trennlinien hinweg verbindet: Ob es die Müllkrise im Libanon ist, das Plastik auf dem Meeresboden des Golfes von Aqaba, die Frage der Müllvermeidung in den jüdischen wie palästinensischen Gesellschaften in Jerusalem, oder auch der Umgang mit den Kriegstrümmern in Syrien. Mit Trümmern hatten wir ja auch schon einmal in Deutschland zu tun – wovon die Besinnung am Anfang dieses Heftes zeugt.

Ein kleines Update zum Ahli Arab Hospital in Gaza mag helfen, neben dem neuesten Krieg auch die anderen politischen und humanitären Abgründe in Nahost nicht aus den Augen zu verlieren.



Ansonsten in diesem Heft: Neues aus der Arbeit der Schneller-Schulen, ein Bischofswechsel in Jerusalem und Rezensionen spannender Bücher...

Ich wünsche Ihnen eine gute Lektüre sowie ein frohes, gesegnetes Osterfest

Ihr Uwe Gräbe

Ma‘a as-salama, Katja! Ahlan wa-sahlan, Judith!

Im letzten Heft hat sich Katja Buck als verantwortliche Redakteurin des Schneller-Magazins verabschiedet. Eine Doppelnummer war das, in der sie noch einmal alle Register ihres journalistischen Könnens gezogen hat – vor allem zu dem Thema, was ihr stets am meisten am Herzen lag: der tiefen Verbundenheit mit unseren christlichen Geschwistern im Nahen Osten. 23 Jahre lang hat sie das Schneller-Magazin geprägt; fast 14 Jahre davon durfte ich mit ihr zusammenarbeiten. Redaktionssitzungen waren da niemals reine Geschäftstreffen. Oft haben wir gemeinsam mitgelitten, wenn die Situation unserer Freundinnen und Freunde in Nahost sich wieder einmal verschärft hatte. Und manches Mal haben wir uns gefreut, wenn wir über positive Entwicklungen an den Schneller-Schulen berichten durften. Dabei haben wir dann stundenlang miteinander debattiert über Themen und Inhalte. Ebenso hilfreich wie anregend war dabei, dass wir uns diesen Themen manches Mal aus recht unterschiedlichen Perspektiven heraus angenähert haben. So konnte das Schneller-Magazin zu dem werden, was es ist: eine ebenso differenzierte wie führende Publikation zu unserem Themenportfolio.

Nun möchte sich Katja Buck in Zukunft verstärkt anderen Projekten aus ihrem Themengebiet widmen.

Als Geschäftsführer danke ich ihr im Namen des Evangelischen Vereins für die Schneller Schulen von Herzen für all ihr Engagement und wünsche ihr Gottes Segen für den weiteren Weg: Ma‘a as-salama – wir werden uns gewiss hier und da wiedersehen.

Seit dieses Magazin im Jahr 1884 gegründet wurde, hat es viele Namen getragen: „Der Bote aus Zion“, „Im Lande Jesu“, „Der Schneller Bote“ und schließlich das „Schneller Magazin“. Jedes Redaktionsteam hat dem Heft dabei eine je eigene, unverwechselbare Prägung gegeben. In diesem Sinne freue ich mich, Judith Kubitscheck mit einem herzlichen Ahlan wa-sahlan als neue Redakteurin begrüßen zu dürfen. Dies ist die erste Ausgabe des Schneller-Magazins, für die Judith verantwortlich ist. Aber es ist gewiss nicht das erste Mal, dass sie sich mit den Menschen im Nahen Osten befasst. Neben einem soliden akademischen Hintergrund bringt sie ein gerütteltes Maß an Erfahrungen aus Projekten im palästinensischen Beit Jala, der jemenitischen Hauptstadt Sanaa, aus Ägypten und aus einem Flüchtlingslager an der tunesisch-libyschen Grenze mit.

V.L.N.R.
EMS-GENERALSEKRETÄR
DIETER HEIDTMANN,
EVS-VORSITZENDE KERSTIN SOMMER,
DIREKTOR DER TSS IN JORDANIEN
REV. DR. KHALED FREIJ,
KATJA BUCK, UWE GRÄBE





Als Redakteurin für den Evangelischen Pressedienst epd (eine Aufgabe, die sie auch weiterhin wahrnehmen wird) hat sie auch bei uns im Haus schon manches Interview geführt. Gemeinsam mit Leonhard Ayasse, dem Sachbearbeiter im Fachbereich Nahost/Schneller, freue ich mich sehr auf die Zusammenarbeit und wünsche ebenfalls Gottes Segen!

Auch Martin Keiper, der seit 2020 für die Grafik des Schneller-Magazins verantwortlich war, hat diese Aufgabe nun altersbedingt niedergelegt. An seiner Stelle hat das Grafikbüro von Simone Struve neuerdings diese Aufgabe übernommen. Auch hier sage ich Dank für die bisherige feine Zusammenarbeit – und freue mich auf das, was kommt!

Liebe Leserinnen und Leser des Schneller-Magazins,

ich freue mich sehr, ab dieser Ausgabe als neue verantwortliche Redakteurin das Schneller-Magazin inhaltlich gestalten zu dürfen.

Seit vielen Jahren lese ich die Publikation mit großem Interesse, da sie neben Informationen über die wertvolle Arbeit der Schneller-Schulen auch exklusive Einblicke in den Nahen Osten und die Situation der dort beheimateten Christen bietet. Meiner Vorgängerin Katja Buck ist es gemeinsam mit Uwe Gräbe zu verdanken, dass das Magazin zu dem geworden ist, was es heute ist.

Ich habe Islamwissenschaften, Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Naher Osten sowie Evangelische Theologie studiert und beschäftige mich seit vielen Jahren intensiv mit dieser Region. Dass ich neben meiner Tätigkeit als Redakteurin beim Evangelischen Pressedienst im Stuttgarter Büro nun die Möglichkeit

habe, mich wieder verstärkt mit Menschen und Themen aus dem Nahen Osten zu befassen, empfinde ich als großes Privileg. Das reiche Erbe der orientalischen Christen und ihr selbstbewusster Umgang mit ihrem Glauben trotz zahlreicher Herausforderungen haben mich auf meinen Reisen immer wieder beeindruckt. Einen kleinen Einblick davon erhalten Sie in dieser Ausgabe in meinem Artikel über die Zabbaleen in Kairo.

Viele Grüße, Judith Kubitscheck



Haben Sie Fragen, Themenvorschläge oder Anregungen?
Dann freue ich mich über Ihre Nachricht.
Sie erreichen mich unter:
Kubitscheck@ems-online.org.

„Monte Scherbelino“ - Der Schuttberg Stuttgarts als Segensort

Der Birkenkopf ist Stuttgarts höchster Berg. Bei schönem Wetter ist er ein beliebtes Ausflugsziel, und man hat eine gute Aussicht weit ins Land und einen schönen Blick hinunter in die Stadt. Die Stuttgarter nennen den Birkenkopf auch „Monte Scherbelino“ – also Schuttberg.

Mit gut dreihundert Höhenmetern über dem Stadtgebiet ist es eigentlich kein richtiger Berg – eher ein Schutthaufen. Und wie es Hügel an den Rändern vieler deutscher Städte gibt, so wurden auch in Stuttgart 1953 bis 57 die Trümmer der im Weltkrieg zerstörten Gebäude dort oben abgeladen – 40 Höhenmeter und 1,5 Millionen Kubikmeter Trümmerschutt. Erst 12 Jahre nach Ende des Krieges konnte man die Aufschüttung beenden. Es ist also tatsächlich ein Scherbenhaufen der Geschichte.

Schon im Frühjahr 1953 ist Pfarrer Hilmar Schieber aus der benachbarten Paul-Gerhardt-Gemeinde mit einer Gruppe von Kindern und Jugendlichen auf den Birkenkopf gewandert, um dort ein Holzkreuz aufzustellen. Vielleicht wollte er den Kindern zeigen, dass dieser Schuttablageplatz in der Nachbarschaft die beste Anschauung ist für die Schädelstätte – Golgotha, den Ort, an dem Jesus gekreuzigt wurde.

Und er blieb nicht der Einzige. An Ostern wurde dort oben eine erste öffentliche Andacht für die Gemeinde gehalten und ab 1954 gab es im Sommerhalbjahr monatliche Morgenandachten auf dem

Birkenkopf. Seit 2003 ist das Holzkreuz durch ein weithin sichtbares Kreuz aus Stahlträgern ersetzt und sieht jetzt fast aus wie ein Gipfelkreuz in den Alpen.

Die Hänge sind inzwischen von Büschen und Bäumen überwuchert. Und seit vielen Jahren werden ab Ostern bis Ende Oktober wöchentlich morgens um 8 Uhr Andachten gefeiert, meistens mit Bläsermusik.

Wenn man oben ankommt, sieht man am Weg die Bronzetafel, die an die Geschichte des Trümmerberges erinnert „den Opfern zum Gedächtnis und den Lebenden zur Mahnung“.

Doch an einem schönen Sommertag scheint das alles für die Generationen, die schon lange keinen persönlichen Bezug mehr zu diesem schrecklichen Teil deutscher Geschichte haben, sehr weit weg. Die Verletzungen von Diktatur und Krieg und die Mühen der Versöhnung und des Wiederaufbaus scheinen unter dem frischen Pflanzengrün verheilt. Das kann auch tröstlich sein und die Hoffnung stärken, dass Zerstörung und Hass nicht für immer bestimmend bleiben.



MONTE SCHERBELINO

Bildquelle: Uwe Gräbe

Und zugleich bleibt die offene Frage, welche Botschaft heute und immer wieder neu von diesem Ort ausgehen soll? Zwei Andachten sind mir dazu aus den vergangenen Jahren im Gedächtnis geblieben.

Am Karsamstag letztes Jahr habe ich einen von Ehrenamtlichen ohne Pfarrer gestalteten Friedensgottesdienst erlebt: Aktuelle Informationen zu Kriegen und Krisen in der Welt und ein Fürbittgebet für alle, die sich für Frieden und Versöhnung einsetzen, standen im Mittelpunkt. Da gehören gerade auch die Region Nahost mit dazu und die Schneller-Schulen, zu denen Botnang eine besondere Verbindung hat. Und es war an diesem stillen Karsamstag ein Spaziergang draußen an der frischen Luft und ein Gottesdienst, der mir gut getan und meine Hoffnung gestärkt hat.

Die zweite Erinnerung ist verbunden mit einer Andacht aus der Zeit der Pandemie. Als Online-Treffen in den Kacheln der Bildschirme den Alltag bestimmten, bot der Open-Air-Gottesdienst auf dem Birkenkopf das Erlebnis direkter

Gemeinschaft. Zum Abschluss der Andacht bildete die Gemeinde einen Segenskreis: jede und jeder breitete die Arme aus und stellte sich zum Nächsten so, dass der Abstand gewahrt war und zugleich eine Verbindung der Arme entstand, ohne direkte Berührung. Dieses Bild ist mir ein Sinnbild geworden für die Kraft des Segens: Wo Menschen einander zugewandt sind auch in der Distanz, da ist Gottes Nähe wirksam, da ist der Christus mittendrin dabei.

In diesen Wochen der Passion und der Hoffnung auf die Auferstehung wünsche ich allen diese Kraft des Segens.



Stephan Mühlich

ist geschäftsführender Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde in Stuttgart-Botnang und hält regelmäßig auch Andachten auf dem „Monte Scherbelino“

Die Müllsammler von Kairo

Die „Zabbaleen“ sammeln Müll, sortieren ihn und verarbeiten ihn weiter. Eine von ihnen ist die 36-jährige Sara. Für ihre Töchter wünscht sie sich Bildung und ein besseres Leben.

Durch die engen Gassen von Mokattam drängen sich Pickups, meterhoch beladen mit großen Müllsäcken. Frauen sitzen an der Straße oder im offenen Erdgeschoss der Häuser und sortieren den Müll mit ihren bloßen Händen.

Die Siedlung Manschiyyet Nasser, die alle einfach „Mokattam“ nennen, weil sie am Fuße des gleichnamigen Plateaus im Südosten Kairos liegt, gilt als die „Ur-Müllstadt“. Sie ist die älteste, größte und am meisten entwickelte von Kairos Müllsiedlungen. Hier leben die Menschen, die den Abfall der Großstadt mit ihren Eselskarren und Pickups einsammeln, um ihn in ihren Häusern zu sortieren und weiterzuverkaufen.

An vielen Haustüren sieht man christliche Kreuze, über den Straßen hängen Heiligenbilder, im Zentrum befindet sich eine riesige Felsenkirche.

Rund 70.000 Bewohner hat die Müllstadt, sogenannte „Zabbaleen“, was auf Arabisch „Müllmenschen“ bedeutet. Die meisten von ihnen sind koptisch-orthodoxe Christen, die ursprünglich aus den ländlichen Regionen Oberägyptens als verarmte Kleinbauern in die ägyptische Hauptstadt kamen.

Die Müllsammler von Kairo sind dafür bekannt, dass sie rekordmäßige 80 bis 85 Prozent des Abfalls recyceln. Ein ausgeklügeltes System ist entstanden, in dem jeder seinen Platz in der Müllverwertung einnimmt. Sara, 36 Jahre, ist Expertin für Plastik. Sie erhält das unsortierte Plastik in mannshohe Ballen gepresst. Im Untergeschoss ihres Hauses sortiert sie es nach Farbe und Material. Zwei Ratten huschen quiekend Richtung Ausgang, ein Hund hat es sich auf einem Müllsack gemütlich gemacht.

Das sortierte Plastik verkauft Sara an andere, die es in den nächsten Schritten waschen, schreddern, nochmals waschen und dann ebenfalls weiterverkaufen, wie sie erklärt. Es war für die dreifache Mutter nicht einfach, zu lernen, worauf man beim Sortieren von Plastik achten muss. Aber sie habe sich für das Plastik entschieden, weil sie aus hygienischen Gründen nicht wollte, dass ihre Töchter den unsortierten



Restmüll aus Krankenhäusern und Hotels in die Hand bekommen, erklärt sie: „Der Plastikmüll ist viel sauberer.“

Ein paar Treppen höher ist der Wohnbereich der Familie. Er ist streng vom Müll getrennt und wer durch die Wohnungstür geht, betritt ein sauberes, aufgeräumtes Wohnzimmer. Sara bietet ihren Gästen Schnitzel, Pommes, Reis und Salat an. Alle drei Töchter besuchen die Schule, die beiden älteren Mädchen helfen ihrer Mutter in ihrer Freizeit beim Sortieren.

Saras Kinder erhalten finanzielle Unterstützung von der ägyptischen Organisation „Chance for a better life“, die eng mit dem Verein „Müllstadtkinder Kairo“ mit Sitz im bayerischen Biessenhofen im Ostallgäu zusammenarbeitet. Darum können sie neben dem staatlichen Schulunterricht, der frontal in riesigen Klassen stattfindet, zusätzlich Privatunterricht nehmen.

„Wir wollen, dass die Kinder durch eine gute Bildung eine Chance auf ein besseres Leben haben und wählen können, was sie später machen wollen“, sagt Nancy Ibrahim, die über die „Müll-

stadtkinder Kairo“ Patenschaften nach Deutschland vermittelt.

Für das jüngste Mädchen, die 13-jährige Jessica, die mit einem Tumor im Kopf zu kämpfen hatte, ist bereits klar, was sie später werden möchte: Kinderärztin. „Damit ich anderen Kindern helfen kann, wenn es ihnen ähnlich wie mir geht.“

Im Süden von Kairo liegt die Kirche der „Heiligen Jungfrau Maria und des Heiligen Athanasius.“ Sie ist umgeben von einer planierten Fläche und mehreren Schutthaufen. Auch hier wohnten vor sechs Jahren noch Müllsammler in Hütten und einfachen Steinhäusern einer informellen Stadt - solange, bis im März 2020 starke Regenfälle eine große Flut auslösten, die alles mit sich riss: Häuser, Tiere, Menschen. Viele konnten sich noch in die etwas höher gelegene Kirche retten, andere verloren ihr Leben in den Wassermassen.

„Die Flut war furchtbar, aber auch die Situation danach war schrecklich“, sagt Nancy Ibrahim. „Viele hatten kein Geld, sich eine Wohnung zu mieten und schiefen monatelang auf der Straße im



SARA SORTIERT IM UNTERGESCHOSS IHRES HAUSES DEN PLASTIKMÜLL

Müll. Noch heute haben manche Kinder Angst, wenn es anfängt zu regnen oder sie Regengeräusche hören.“

Seit zweieinhalb Jahren wohnen viele der rund 2.000 Flutopfer nun in sechsstöckigen Wohnblöcken, die die ägyptische Regierung für sie gebaut hat. Auch Damiana ist dort mit ihrer Familie untergekommen. Zwar hat die Inflation zum Vorjahr deutlich abgenommen, doch sie hat bei der Familie bereits ihre Spuren hinterlassen: Vater Issam musste in dem Gebiet, in dem er das Recht hat, Müll zu sammeln, Abgaben für den „guten Müll“ aus Hotels und Wohnkomplexen an die Hausbesitzer zahlen. Diese konnte er sich wegen der Inflation nicht mehr leisten.

Er überließ seine Rechte seinem Kollegen und verkaufte sein Auto. Mit dem Erlös schaffte er sich Schweine an, die vom organischen Müll, den er anderen Zabbaleen abkauft, ernährt werden. Doch das reicht zum Leben nicht aus:

Deshalb sammelt er für einen Müllhändler den Abfall in einem bestimmten Gebiet und erhält dadurch etwas zusätzliches Geld.

Zurück in Mokattam: Versteckt in den verzweigten Gassen liegt eines von zahlreichen „Community Centern“ der Organisation von „Stephen's Children“. Hier treffen sich Mütter für Schulungen zu Themen wie Erziehung, Ernährung und Gewaltprävention. Kinder besuchen dort die Kita und es gibt ein kleines medizinisches Zentrum, das gesundheitliche Basisversorgung anbietet.

Gegründet wurde „Stephen's Children“ im Jahr 1989 von Maggie Gobran, der „Mutter Teresa von Kairo“, die für ihre Arbeit unter den Kindern der Müllsammler bereits mehrfach für den Friedensnobelpreis nominiert wurde. Die ägyptische Arzttochter, die Informatikprofessorin an der Amerikanischen Universität in Kairo war, gab ihre Arbeit auf, um ganz für die Kinder in der Müllstadt Mokattam da zu sein.

„Wir wollen den Kindern zeigen, dass sie wertvoll sind, so wie sie sind. Und wenn sie etwas erreichen wollen, können sie das mit Jesus an ihrer Seite auch schaffen“, erklärt Maggie Gobran, die von „ihren“ Kindern liebevoll „Mama Maggie“ genannt wird.

Deshalb bekommen alle Kinder, egal ob in einem der Kindergärten, in den Schulen der Organisation, oder auf Camps einen Bibelvers beigebracht, den sie täglich gemeinsam laut rezitieren: „Ich kann alles, durch den, der mich stark macht, Jesus.“ (Philipper 4,13) Außerdem ermutigt sie die jungen Menschen, sich Gedanken zu machen, was ihr Lebensziel ist: „So wie jeder unter-



DAMIANA UND ISSAM
IN IHRER WOHNUNG

Bildquelle: Judith Kubitscheck



Bildquelle: Christoph Jorda

schiedliche Fingerabdrücke hat und jede Regebogenhaut des Auges einmalig ist, so gibt es für jeden Menschen ein eigenes Lebensziel. Wenn du es gefunden hast, wirst du andere inspirieren.“

Jeden Morgen steht Maggie Gobran früh auf, um Zeit fürs Gebet und das Bibellesen zu haben. Oft sucht sie auch für mehrere Tage die Stille in einem der koptischen Klöster in der Wüste. „Du hast keine Kontrolle über die Länge, aber über die Tiefe deines Lebens“, ist sie überzeugt. Deshalb sei es wichtig, die richtigen Prioritäten zu setzen.

Gerade findet in dem Zentrum in Mokattam ein Mädchentreff statt. Die Mitarbeiterin Jaqueline, eine selbstbewusste Frau mit rot gefärbten Haaren, bringt den Mädchen bei, dass sie etwas erreichen können und Träume haben dürfen.

„ Du hast keine Kontrolle über die LÄNGE, aber über die TIEFE deines Lebens. „

Mama Maggie

Das hat Jaqueline auch selbst erlebt: Sie kam als neuntes Kind in der Familie selten zu Wort und wurde regelmäßig von ihren großen Brüdern geschlagen, wie sie erzählt. „Ich konnte es kaum glauben, als ich gefragt wurde, ob ich bei Stephen's Children mitarbeiten will. Ich lernte, dass ich meine Träume verwirklichen

kann. Und heute behandeln mich meine älteren Geschwister respektvoll und kommen auf mich, ihre jüngere Schwester zu, wenn sie Probleme haben und Hilfe brauchen“, sagt sie mit einem Lachen.

Judith Kubitscheck

(Mit EPD-Material der Autorin)



**MITARBEITERIN JAQUELINE
ERMUTIGT MÄDCHEN**

Bildquelle: Judith Kubitscheck

Tauchen für saubere Korallenriffe

Jordanische Initiative kämpft gegen Müll im Roten Meer

„ProjectSea“ begann nicht einfach als Organisation. Alles begann unter Wasser. Im Jahr 2021, mitten in der COVID-19-Pandemie, als die Welt leer zu sein schien, enthüllten Tauchgänge im Golf von Akaba, was unter der Oberfläche verborgen lag: einen mit Müll übersäten Meeresboden. Plastik, das sich in Korallen verfangen hatte. Angelschnüre, die sich um Felsen oder, schlimmer noch, um Meerestiere gewickelt hatten. Schutt und Müll lagen da, wo eigentlich Riffe hätten sein sollen. Dort begannen zwei Taucher, Beisan Alsharif und Seif Al Madanat, alles einzusammeln, was sie tragen konnten. Es war einfach Instinkt. Und aus diesem Instinkt entstand „ProjectSea“.

zumindest sah „ProjectSea“ das nicht so. Es ist ein gemeinsamer Boden. Ein Boden, der Bevölkerungsgruppen, Volkswirtschaften und Generationen verbindet.

Mehr als 17 Tonnen Abfall wurden aus dem Meer entfernt

Auch heute noch findet das Herzstück der Arbeit von „ProjectSea“ unter Wasser statt. Zertifizierte Taucher führen unter strengen Sicherheits- und Umweltvorschriften organisierte Tauchgänge zur Säuberung des Meeresbodens im Roten Meer durch. Tauchlehrer, Sporttaucher, Studenten und Einheimische nehmen gemeinsam an den Säuberungsmaßnahmen teil.

Jeder Tauchgang wird sorgfältig geplant, um sicherzustellen, dass die empfindlichen Ökosysteme nicht weiter gestört werden. Was als körperliche Arbeit beginnt, wird oft zu viel mehr. Es entsteht ein geschärftes Bewusstsein dafür, was auf dem Spiel steht.

Seit 2021 haben Dutzende von organisierten Tauchgängen im Golf von Akaba mehr als 680 Freiwillige aus über 55 Nationen zusammengeführt. Fast die Hälfte davon sind Frauen, eine bewusste Entscheidung, die für „ProjectSea“ von grundlegender Bedeutung ist. Hier wird Umweltverantwortung geteilt und aktiv gelebt.



BEISAN AL SHARIF UND SEIF AL MADANAT GRÜNDETEN DIE INITIATIVE

Bildquelle: @thisisprojectsea

Von Anfang an ging es nicht nur um die Beseitigung von Müll. Das Meer zu säubern, ohne das Verhalten der Menschen zu ändern, würde bedeuten, dass das gleiche Problem wiederkehrt. Deshalb war klar: Der Schutz des Meeres muss gemeinsam erfolgen, und dafür braucht es Aufklärung. Das Meer ist keine Kulisse für Tourismus oder Industrie –

Mehr als 17 Tonnen Abfall, bestehend aus über 325.000 Einzelteilen, wurden vom Meeresboden und den umliegenden Gebieten entfernt. Der größte Teil davon ist Plastik. Ein Material, das für Annehmlichkeit entwickelt und für Langlebigkeit hergestellt wurde. Es zerfällt in Mikroplastik, gelangt in die Nahrungskette und bleibt noch lange nach seinem Gebrauch bestehen.

Die Temperaturen in Akaba erlauben auch im Winter das Tauchen, sodass die Arbeit nicht saisonal oder symbolisch bleibt. Dadurch ist ein Netzwerk von Freiwilligen entstanden, die sich auch über längere Zeit engagieren.

Was an Land weggeworfen wird, verschwindet nicht. Es wandert.

Die geborgenen Gegenstände erzählen ihre eigene Geschichte: Flaschen, Taschen, Netze, Metallfragmente, Reifen, schwerer Schutt. Ein Beweis dafür, dass das, was an Land weggeworfen wird, nicht verschwindet. Es wandert. Der Zusammenhang zwischen täglichen Gewohnheiten und der Verschmutzung der Meere ist direkt, sichtbar und unbestreitbar. Darüber hinaus ist er jedoch auch schädlich.

Das vom Meeresboden geborgene Material ist zu stark zersetzt, um recycelt zu werden. Das Plastik, das wir bei Strandreinigungen finden, wird jedoch sortiert und lokalen Recyclingpartnern gegeben. Außerdem stellen wir große fischförmige Installationen an Stränden auf, die als funktionale Skulpturen die-

nen und als Sammelstellen für Plastikmüll fungieren. Die Hoffnung ist, dass das durch diese Installationen gesammelte Plastik in Zusammenarbeit mit lokalen Unternehmen zu Strandmöbeln für die Öffentlichkeit umfunktioniert wird. Auf diese Weise wird Abfall wieder nutzbar statt entsorgt und lokale Unternehmen profitieren davon.

Ein Teil der Bemühungen, das Rote Meer in Jordanien wiederherzustellen, ist eine Reaktion auf den internationalen Druck. Der Golf von Akaba beherbergt seltene, widerstandsfähige Korallensysteme, ist jedoch zunehmenden Belastungen ausgesetzt - wie Umweltverschmutzung, Tourismus und Konsumgewohnheiten, die sich schneller verändern, als sie reguliert werden können. Sein Schutz ist sowohl ökologisch notwendig als auch wirtschaftlich geboten. Die Gesundheit der Meere ist die Grundlage für Lebensunterhalt, Tourismus und regionale Stabilität. Deshalb bleibt die Beteiligung der Bevölkerung von zentraler Bedeutung. Anwohner, Schulen, Universitäten, Unternehmen und Institutionen bringen Zeit und Mühe ein. Das Modell ist freiwillig und inklusiv. Die Verantwortung wird geteilt.



TAUCHER AUS ALLER
WELT SÄUBERN DAS MEER

Durch Workshops, Geschichtenerzählen, öffentliche Kampagnen und digitale Öffentlichkeitsarbeit soll das Ziel erreicht werden, die Folgen des täglichen Konsums sichtbar zu machen. Kleine Verhaltensänderungen, können viel bewirken. Die Vision von „ProjectSea“ geht über Reinigungsstatistiken hinaus. Es geht darum, eine Kultur zu schaffen, die Verantwortung als

Verpflichtung betrachtet - und nicht als Option. Das Meer wird nicht vererbt, es ist nur geliehen. Was bleibt, wird die Entscheidungen widerspiegeln, die heute getroffen werden.



Seif al Madanat



instagram

@thisisprojectsea

UN beginnt mit Räumung der Müllhalde in Gaza-Stadt

Das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) hat im Februar 2026 in Gaza begonnen, die riesigen Müllberge zu beseitigen, die vor allem in der Nähe des Firas-Marktes in Gaza-Stadt aufgetürmt worden sind.

Alessandro Mrakic, Leiter des UNDP-Büros in Gaza, sagte gegenüber der Nachrichtenagentur Reuters, er schätze den Müllberg auf 300.000 Kubikmeter und eine Höhe von 13 Metern.

Der viele Müll hat große Probleme für Umwelt und Gesundheit verursacht, zum Beispiel Krankheiten und viele Insekten. Deshalb waren die Aufräumarbeiten dringend nötig. Der Müllberg entstand, nachdem städtische Mitarbeiter zu Beginn des Gaza-Krieges im Oktober 2023 daran gehindert wurden, die Hauptdeponie von Gaza im Gebiet

Juhr al Dik – angrenzend an die Grenze zu Israel – zu erreichen.

Das Gebiet in Juhr al-Dik steht nun unter vollständiger israelischer Kontrolle. In den nächsten sechs Monaten plant das UNDP, den Müll auf eine neue provisorische Deponie im Gebiet Abu Jarad südlich von Gaza-Stadt zu verbringen, die den Umweltstandards entspricht.

Das Projekt wird vom Humanitären Fonds und dem Amt für humanitäre Hilfe und Katastrophenschutz der Europäischen Union finanziert. (Quelle: Reuters)

Unter Google Earth kann die Müllhalde gefunden werden:



Lebensmittelrettung, statt Verschwendung

Eine Organisation will den Müll in Jerusalem reduzieren

Wir müssen uns darüber klar sein, dass, wenn wir etwas „wegwerfen“, es eigentlich kein „Wegwerfen“ gibt. Wir bringen es lediglich an einen anderen Ort, der vielleicht außer unserer Sichtweite ist, aber niemals aus unserem

Bewusstsein verschwinden sollte...

Es gibt viele technologische Fortschritte in der Behandlung von Abfall, und wir müssen hoffen, dass in Israel lieber früher als später ein intelligenter Umgang mit Abfall eingeführt wird.

Es gibt vier Punkte in der Nahrungsmittelkette, an denen erhebliche Verschwendung auftritt :

1 Landwirtschaftliche Erzeugnisse, die nicht auf den Markt gelangen

3 Erzeugnisse, die in Supermärkten übrigbleiben und einfach weggeworfen werden

2 Erzeugnisse, die zwar zu den Großhändlern gelangen, aber nicht an den Einzelhandel wie Gemüsehändler und Supermärkte weitergegeben werden.

4 Haushaltsabfälle: Essensreste nach dem Essen, aus dem Kühlschrank weggeworfene Lebensmittel

Als gemeinnützige Organisation legen wir vom „Jerusalem Green Fund“ jedoch keine Politik fest, sondern haben die Aufgabe, die Öffentlichkeit und die Wirtschaft dazu anzuregen, so wenig wie möglich wegzuerwerfen. Da fast die Hälfte des Mülls unserer Kommunen organisch ist, haben wir uns entschlossen uns auf den Lebensmittelkreislauf zu konzentrieren.

Gemüse im Großhandels-Sortierzentrum weggeworfen wurden, hat sich eine wunderbare Organisation namens „Lebensmittelretter“ dazu verpflichtet, die Entsorgung von mehreren Tonnen frischer Produkte pro Tag zu verhindern und Kisten mit Obst und Gemüse für Hunderte bedürftige jüdische, christliche und muslimische Familien in ganz Jerusalem vorzubereiten.

In meiner Stadt Jerusalem versuchen wir, diese sehr negative Statistik zu verbessern. Nachdem festgestellt wurde, dass täglich 12 Tonnen Obst und

Dies hat zur Rekrutierung eines Heers von Freiwilligen geführt, die die Produkte sortieren, die Kisten packen und bei der Verteilung in allen Stadtteilen

helfen, wobei der Schwerpunkt eindeutig auf den ärmeren Vierteln liegt. In zwei der Stadtteile, in denen der Jerusalem Green Fund Mitarbeiter beschäftigt, haben wir einen wöchentlichen Stand für Lebensmittelrettung eingerichtet, der seine Produkte direkt von lokalen Supermärkten in der Nachbarschaft bezieht. Die Menschen, die von diesen Projekten profitieren, erhalten nicht nur wöchentlich eine Kiste mit Lebensmitteln, sondern treffen sich auch einmal pro Woche mit anderen Bewohnern zu einer Tasse Tee oder Kaffee. Dies ist natürlich ein zusätzlicher Vorteil.

Eine weitere schwerwiegende Ursache für Verschwendung ist das Problem des Verfallsdatums. Die meisten Menschen sind sich einfach nicht bewusst, dass Lebensmittel nach Ablauf des Mindesthaltbarkeitsdatums nicht unbedingt schlecht werden und dass sie tatsächlich auch schon vorher schlecht werden können. Das Datum schützt eher den Supermarkt als seine Kunden. Dies gilt

insbesondere für Trockenprodukte wie Zucker, Kidneybohnen, Linsen, Erbsen usw. und natürlich für Konserven. Bei Milchprodukten ist das Verfallsdatum zwar wichtiger, aber hat nicht das letzte Wort. Auch hier ist es unsere Aufgabe, dies unseren lokalen Verbrauchern zu erklären.

Nicht alle Lebensmittel können gerettet werden, daher ist es wichtig, einen verantwortungsvollen Weg zur Entsorgung von Lebensmittelabfällen zu finden. Im Sinne der Kreislaufwirtschaft, die wir alle anstreben, ist die beste Lösung die Kompostierung. Wir geben unsere Lebensmittelabfälle einfach an den Boden zurück, auf dem sie angebaut wurden. In Jerusalem gibt es etwa 90 Gemeinschaftsgärten, die von Bewohnern in allen Teilen der Stadt betrieben werden. Jeder Gemeinschaftsgarten verfügt über eine Kompostierungsanlage, die allen Bewohnern der Umgebung zur Verfügung steht. Unsere Aufgabe ist es, die Öffentlichkeit



GERETTETE
LEBENSMITTEL
SIND BEREIT FÜR
DIE VERTEILUNG

darüber aufzuklären, dass sie ihre organischen Abfälle vom Rest trennen und zur nächsten kommunalen Kompostierungsanlage bringen soll. In Gemeinschaftswohnanlagen ermutigen wir die Bewohner, einen Kompostbehälter in ihrem gemeinschaftlichen Garten aufzustellen, um Dünger für ihren eigenen Gebrauch zu haben.

Ein wichtiger Schwerpunkt unserer Arbeit im Umgang mit der nie endenden Herausforderung des Hausmülls ist es, die Bewohner zu ermutigen und anzuleiten, einen Teil ihrer Lebensmittel selbst anzubauen. Ein Zitronenbaum im Garten, ein Blumenkasten mit Minze, Petersilie, Koriander oder Thymian können dazu beitragen, Lebensmittelverschwendung zu vermeiden, denn wenn Kräuter frisch in unserem Garten wachsen, nehmen wir nur so viel, wie wir brauchen... Wir streben auch Programme zum Anbau von Lebensmitteln in Schulen an, ein wichtiger Aspekt für die Gesundheit der Bevölkerung.

Heutzutage betrachten Kinder Gemüse oft als etwas Unappetitliches, das aus dem Supermarkt mit nach Hause kommt. Nach meiner Erfahrung in der Arbeit mit Kindern und Erwachsenen gibt es jedoch kein größeres Vergnügen, als Gemüse zu essen, das man selbst angebaut hat.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass wir als kleine Organisation, die Verbindungen zu allen Teilen der Gesellschaft in Jerusalem hat, versuchen, die Menge an Abfällen, die täglich aus Jerusalem entsorgt werden - mehr als 1.000 Tonnen - zu reduzieren. Wir tun dies, indem wir die Öffentlichkeit darüber aufklären, Lebensmittelverschwendung zu vermeiden, das, was sonst „weggeworfen“ würde, vor Ort zu kompostieren und so viele frische Kräuter und Gemüse in privaten und Gemeinschaftsgärten anzubauen wie möglich. Es liegt noch ein langer Weg vor uns, aber wir haben einen Anfang gemacht!



Naomi Tsur

Gründerin des Jerusalem Green Fund. Nach 12 Jahren als Direktorin der Gesellschaft für Naturschutz war sie fünf Jahre lang stellvertretende Bürgermeisterin von Jerusalem (2008-2013). Während dieser Zeit spielte sie eine Schlüsselrolle dabei, der örtlichen protestantischen Gemeinde zu helfen, den historischen Altar aus der Kapelle der ersten Schneller-Schule, dem „Syrischen Waisenhaus“ in Jerusalem, zu retten und ihn in die Kirche der Himmelfahrt der Auguste-Victoria-Stiftung auf dem Ölberg zu verlegen.



Mehr Informationen:
www.jgf.org.il



Kriegstrümmer sind kein Abfall, sondern Rohstoff

Wie ein Syrer durch Recycling sein Land wieder aufbauen will

Schneller-Magazin (SM): Herr al-Swaidani, Sie sind Senior Researcher am Institut für Angewandte Bauforschung (IAB) Weimar und Universitätsprofessor am Innovationszentrum Bau Weimar. In Syrien waren Sie vor Ihrer Ankunft in Deutschland der einzige Professor landesweit, der an der Universität Damaskus zum Recycling von Kriegsresten geforscht hat...

” **Aref Al-Swaidani:** ... ja, aber leider ließ die Regierung Baschar al-Assads nicht zu, dass wir als Wissenschaftler in die zerstörten Gebiete gingen, um den Wiederaufbau dort voranzutreiben.

Das Assad-Regime war verbrecherisch, es verhaftete, tötete, zerstörte Häuser und vertrieb Millionen von Syrern. Es hat auch meinen Neffen getötet und seine Leiche ohne Gnade verbrannt.

Weil wir aus Dara'a stammten, dem Geburtsort der Revolution gegen Assad, lebten wir in ständiger Angst vor Verhaftung. Glücklicherweise konnte ich Syrien 2022 verlassen. ”

SM: Nun leben Sie in Deutschland und haben immer noch einen Traum, der immer konkreter wird: Den Wiederaufbau Syriens...

” **Al-Swaidani:** Genau! Es gibt riesige Mengen an Kriegsüberresten in Syrien. Die Trümmer stehen für Zerstörung, Gewalt und Verlust. Aber sie sind auch genau die Baustoffe, die wir für den Wiederaufbau brauchen. Wir Fachleute sprechen nicht von Trümmern als Abfall, sondern von einem „urbanen Rohstofflager“. ”

SM: Und wie kann aus einem solchen „Rohstofflager“ wieder verwendbares Baumaterial werden?

” **Al-Swaidani:** Zuerst müssen wir durch eine digitale Vermessung die beschädigten Bereiche exakt erfassen. Jobar im Nordosten von Damaskus wäre ein idealer Ort, um ein Projekt zu starten: Es ist ein heftig zerstörtes Gebiet und es gibt riesige Mengen an Schutt dort. Hier könnte man gemeinsam mit der lokalen Bevölkerung einfache Gebäude oder Wohnbauten aufbauen. Aber bevor wir loslegen, müssen Blindgänger beseitigt werden, damit niemand gefährdet wird und Eigentumsrechte so gut es möglich ist, geklärt werden.

Mein Ziel wäre, dort direkt in dem zerstörten Gebiet eine mobile Brech- und Sortieranlage aufzubauen, die einfach und wartungsarm zu bedienen ist. Nach dem ersten Brechen und Sortieren

sowie dem Entfernen von Metallkomponenten wie Stahl mittels Magneten wird der Schutt mit Brechmaschinen weiter zerkleinert und anschließend mit modernen Sortiermaschinen in verschiedene Baustoffe wie Beton, Ziegel, Gips, Kunststoff, Holz usw. sortiert. Problematische Stoffe wie Asbest, der in Syrien glücklicherweise nur in geringen Mengen verwendet wurde, müssen ebenfalls entfernt werden. Die Baustoffe werden dann so lange aufbereitet, bis sie in verschiedenen Bereichen wie der Beton- oder Zementproduktion wiederverwendet werden können.

SM: Welche Vorteile hat ein solches Vor-Ort-Recycling?

„ **Al-Swaidani:** Es ist CO₂-neutral und kostensparend. Aus ökologischer Sicht verursacht die Zementproduktion enorme CO₂-Emissionen. Sie ist allein für rund sieben oder acht Prozent der globalen CO₂-Emissionen verantwortlich. Das Recycling reduziert den Zementbedarf erheblich. Außerdem ist es kostensparend: Ein Import von Baumaterialien ist sehr teuer und macht die Syrer zudem von internationalen Lieferketten abhängig. „

SM: Wann könnte ein erstes solches Recycling tatsächlich vor Ort beginnen?

„ **Al-Swaidani:** So bald wie möglich! Es gibt bereits gute Netzwerke: Etwa eine enge Beziehung zur Damaskus Universität. Für die beiden geplanten Pilotprojekte in Jobar und Baba Amro benötigen wir weiterhin finanzielle Mittel. Daher arbeiten wir intensiv mit der

Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ), dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und den zuständigen Förderinstitutionen in Deutschland zusammen.

Und ich stimme alle Schritte mit meinen deutschen Freunden ab. Hier in Weimar befinden sich zahlreiche Fachleute. Meiner Meinung nach würde ich Weimar sogar als die „Bauhauptstadt“ Deutschlands bezeichnen. Ich bin mir sicher, Deutschland könnte eine Schlüsselrolle im Wiederaufbau Syriens spielen. Im Technikum, einer 650 Quadratmeter großen Werkhalle des IAB in Weimar, forschen wir zum Recycling von Baustoffen, - ein Wissen, das wir dann auch in Syrien vor Ort einsetzen können.

Der Wiederaufbau in Syrien beginnt nicht im Nichts oder bei Null. Er beginnt im Vorhandenen: In den Steinen, die gefallen sind, aber nicht verschwunden. Im Wissen, das unterbrochen, aber nicht ausgelöscht wurde. In den Menschen, die geblieben sind, oder zurückkehren. Die Frage ist nicht, ob Recycling möglich ist, sondern, ob wir den Willen dazu haben. „



Prof. Aref Al-Swaidani

Der Betonwürfel wurde im IAB Weimar aus Recyclingmaterialien hergestellt. Das Interview führte Judith Kubitscheck.

Bildquelle: Thimo Hennig, IAB Weimar gGmbH

Die Perspektive eines libanesischen „Müllmanns“

Ziad Abi Chaker verwandelt Haushaltsabfälle in neue Produkte

Ich bezeichne mich oft als „Müllmann mit Master-Abschluss“, weil ich mich schon mit neunzehn Jahren in das Potenzial von Abfall verliebt habe. Meine Reise begann an der Rutgers University, New Jersey, wo ein Wahlfach in Umwelttechnik mir meine wahre Berufung offenbarte: den Wert in dem zu finden, was andere wegwerfen.

Als ich nach dem Bürgerkrieg in den Libanon zurückkehrte, war ich entschlossen, einen Beitrag dazu zu leisten, mein Land zu einem besseren Ort zu machen. Heute beweisen wir mit „Cedar Environmental“, dass die chronische Abfallkrise im Libanon keine unvermeidliche Katastrophe ist, sondern eine massive Misswirtschaft mit wertvollen Ressourcen.

Verbrennungsanlagen als „tickende Zeitbombe“

Seit Jahrzehnten ist der Libanon in einer „linearen Wirtschaft“ gefangen, in der Abfall als ein Problem betrachtet wird, das vergraben oder verbrannt werden muss. Die Müllkrise von 2015,

die sich durch eine Abfallflut in unsere Straßen und den Geruch von Verwesung in unserer Luft ausdrückte, war eine direkte Folge dieses gescheiterten, zentralisierten Modells. Dieses Scheitern wird durch institutionalisierte Korruption und Monopole angeheizt, die von Mülldeponien profitieren und teure, ungeeignete Lösungen wie Verbrennungsanlagen vorantreiben. Verbrennungsanlagen sind eine „tickende Zeitbombe“: Sie sind kostspielig, erfordern die Entsorgung gefährlicher giftiger Asche und sind für den Abfall im Libanon, der zu 65 Prozent aus organischem Material mit hohem Wassergehalt besteht, grundsätzlich ungeeignet.

Abfall als Ressource

Bei „Cedar Environmental“ ist unsere Philosophie einfach: Abfall ist eine Ressource. Wir glauben nicht an Deponien, sondern an eine Kreislaufwirtschaft, in der nichts verschwendet wird. Wir haben jahrelang daran gearbeitet, lokale, dezentrale Technologien zu entwickeln, die Haushaltsabfälle in Rohstoffe für neue Produkte verwandeln:

TRADITIONELLE GLASBLÄSER
VERWANDELN ALTGLAS IN KUNSTWERKE

Dynamische Kompostierung: Wir haben eine Technologie entwickelt, die Enzyme einsetzt, um den Kompostierungsprozess von 90 Tagen auf nur drei Tage zu beschleunigen und aus Lebensmittelabfällen hochwertigen, geruchsneutralen Dünger herzustellen.

Öko-Platten: Um das internationale Problem der Plastiktüten anzugehen, haben wir ein Verfahren erfunden, mit dem alle Arten von nicht recycelbaren Kunststoffen zerkleinert und zu hochbeständigen Platten gepresst werden können. Diese Öko-Platten haben eine Lebensdauer von 500 Jahren und werden für den Bau von Recyclingbehältern für den Straßenraum, vertikalen Grünwänden und sogar mobilen Toiletten verwendet.

Recycling von Glas: Im Jahr 2013 haben wir die „Green Glass Recycling Initiative – Lebanon“ ins Leben gerufen, um das Problem der 71 Millionen Flaschen anzugehen, die jährlich entsorgt werden, seit unsere nationale Glasfabrik 2006 zerstört wurde. Wir arbeiten mit den letzten sechs traditionellen Glasbläsern des Landes zusammen, um zerkleinertes Glas in moderne Haushaltswaren zu verwandeln und so das phönizische Erbe zu bewahren und gleichzeitig unsere Umwelt zu reinigen.

Durch ein korruptes
Umfeld navigieren

Der Aufbau einer nachhaltigen Zukunft im Libanon erfordert mehr als nur Ingenieurskunst: Er erfordert Beharrlichkeit

und die Weigerung, sich auf die „Schmiergeldkultur“ einzulassen, die bei der Vergabe öffentlicher Aufträge eine Plage ist. Ich habe mich fest entschlossen, mich niemals auf Korruption einzulassen, auch wenn dies unser Wachstum einschränkt. Wir lehnen auch externe Investoren ab, um sicherzustellen, dass unsere Umweltmission niemals zugunsten rein gewinnorientierter Entscheidungen geopfert wird.



Um diese Herausforderungen zu meistern, haben wir unser Geschäftsmodell umgestellt. Anstatt nur Anlagen zu verkaufen, bauen, besitzen und verwalten wir nun vollständig kommunale Mikro-Recyclinganlagen. Unser Projekt in Beit Mery, 16 Kilometer östlich von Beirut, ist ein Paradebeispiel für den Erfolg: Wir verarbeiten täglich 20 Tonnen Abfall mit einer „Zero-Waste-to-Landfill“-Anlage, schaffen grüne Arbeitsplätze und beweisen, dass eine dezentrale Verwaltung für lokale Gemeinden machbar und erschwinglich ist.

Der Weg in die Zukunft

Mein Ziel ist es, einen Punkt zu erreichen, an dem wir täglich 500 Tonnen Abfall als Rohstoff verarbeiten. Wir weiten unser Angebot auf Dachgärten in Städten aus, die das Kondenswasser von Klimaanlage zur Bewässerung nutzen und die Lebensmittelproduktion zurück in die Betonwüste von Beirut bringen. Wenn Sie glauben, dass die Wirtschaft wichtiger ist als die Umwelt, versuchen Sie doch einmal, Ihr Geld zu zählen, während Sie die Luft anhalten.

Wir werden weiterkämpfen, weiter innovativ sein und weiter beweisen, dass ein abfallfreier Libanon keine Science-Fiction ist – es ist eine Realität, die wir bereits geschaffen haben. Probleme zu bewältigen ist Teil der Reise; wir scheuen uns nicht davor, sondern kämpfen.



Credits: Johan Neissa

Ziad Abi Chaker

X: @Ziad_AC

www.cedarenv.com

www.ggril.org

Zur Müllsituation im Libanon

Seit dem Ende des libanesischen Bürgerkriegs im Jahr 1991 gab es keinen formellen Regierungsplan zur Entsorgung von Hausmüll. Die unausgesprochene Politik bestand darin, befreundete Unternehmen damit zu beauftragen, den Müll von den Straßen zu einer Deponie zu transportieren, praktisch ohne ihn zu sortieren oder zu recyceln. Es gab auch eine offensichtliche Policy, die lokalen Gemeinden zu umgehen, indem ihnen Gelder vorenthalten wurden, sodass sie keine lokale Abfallwirtschaft betreiben konn-

ten. Als dieses Modell aufgrund überfüllter Deponien und Beschwerden der Einwohner ins Stocken geriet, geriet die Krise außer Kontrolle, und nun ist überall, wohin man auch schaut, Müll zu sehen. Ende 2025 verabschiedete die Regierung, der die Mittel ausgingen, ein Gesetz, das den Gemeinden das Recht einräumt, von den Bürgern eine direkte Steuer zur Finanzierung lokaler Abfallwirtschaftspläne zu erheben.

Ziad Abi Chaker



YouTube

„A garbage love story“

AUS PLASTIKTÜTEN
WERDEN GRÜNWÄNDE

Bischofswechsel in Jerusalem

Aus der ganzen Welt reisten Anfang des Jahres Geistliche nach Jerusalem, um den Abschied von Bischof Sani Ibrahim Azar und die Bischofsweihe seines Nachfolgers Imad Mousa Haddad zu feiern. Beide Bischöfe der Lutherischen Kirche besitzen enge Verbindungen zu den Schneller-Schulen.

Und plötzlich ist die in Jerusalem sonst so wichtige „kirchliche Etikette“ ganz hinfällig: Keine Talare, keine Prozession zum Einzug, keine festgelegte Sitzordnung gibt es zum Verabschiedungsgottesdienst für Sani Ibrahim Azar (oder „Barhum“, wie er immer wieder liebevoll genannt wird), den Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELC-JHL). In bunter Reihe sitzen sie da in der Kapelle des Schulzentrums Talitha Kumi im palästinensischen Beit Jala, wie das Wimmelbild einer großen Familie: skandinavische Bischöfinnen, amerikanische Friedensaktivistinnen, deutsche Pfarrer und nichtordinierte Weggefährten des scheidenden Kirchenoberhaupts. Die Pfarrerin der deutschen Gemeinde aus Jerusalem spielt das Klavier, und mittendrin kommt eine Delegation der palästinensischen Sicherheitskräfte besonders raumgreifend und zackig daher – verabschiedet sich aber bald darauf schon wieder. Auch Erzbischof Hosam Naoum von der anglikanischen EMS-Mitgliedskirche in Jerusalem ist gekommen.

Bischof Azar: Mann der leisen Töne

Es ist bunt, ökumenisch, fröhlich. Die Dankbarkeit für den Dienst von

„Sayyidna Barhum“, ist mit den Händen greifbar. Mit großer Besonnenheit hat er, der einst an der Schneller-Schule im Libanon geboren und so stark von Deutschland geprägt wurde wie wohl kein anderer palästinensischer Bischof, seine kleine Kirche durch schwierigste Zeiten gesteuert. Hat aufgebaut, während andere im Land Mord und Verwüstung verbreiteten: Die Bildungseinrichtungen seiner kleinen Kirche lagen ihm stets am Herzen. Und als er mit seiner Tochter Sally die erste Frau in seiner Kirche ordinieren und zudem einen eigenen Dienst für Geschlechtergerechtigkeit eröffnen durfte – da waren das wohl Sternstunden für diesen bescheidenen Mann, den Freund der leisen Töne, dem der große Auftritt ganz und gar ferne lag.



BISCHOF AZAR GIBT SEIN AMT AN SEINEN NACHFOLGER AB



PFADFINDER AUS BETHLEHEM SORGEN FÜR FESTLICHE STIMMUNG

Bildquelle: EL CIHL

Mit Pfadfindern und Pauken durch die Basarstraße

Anders dann zwei Tage später an der Erlöserkirche in Jerusalem zur Bischofsweihe seines Nachfolgers Imad Mousa Haddad: Zum großen Einzug vom Jaffa-Tor sind die Pfadfinder aus Bethlehem und Beit Jala mit Pauken, Trompeten und Dudelsäcken angereist; ein Pulk von Menschen zieht die Basarstraßen zur Kirche hinunter. Eilig räumen die Ladeninhaber ihre Auslagen aus dem Weg, während die örtlichen Pfarrer und die Pfarrerin zumindest versuchen, einen liturgisch geordneten Einzug in die Kirche zu organisieren. Aber wie soll das funktionieren – bei mehreren Dutzend Bischöfinnen und Bischöfen mit ihren farbenfrohen Mitren und Messgewändern (sofern sie aus den USA oder Skandinavien stammen), sowie noch mehr Pfarrerinnen und Pfarrern aus der Jerusalemer Ökumene und aus der ganzen Welt, die sich vor allem über die Begegnungen freuen und gar nicht aufhören mögen mit dem angeregten Gespräch? Irgendwann und irgendwie finden dann doch alle in der Kirche Platz, die Orgel braust, der stimmge-

waltige anglikanische Erzdiakon Fuad Dagher singt mit einem kleinen Chor, und, ja, die kleine Herde ist an diesem Tag einmal ganz sichtbar in dieser Stadt, in der sich palästinensische Christinnen und Christen allzu oft an den Rand gedrängt fühlen.

Auch diesmal sind viele wieder hängen-geblieben in den Checkpoints zwischen Jerusalem und dem Westjordanland, einige stundenlang, die Pfadfinder haben sich verspätet, andere wurden gar nicht durchgelassen. Umso wichtiger ist es, zu zeigen: Wir sind hier. Wir sind Teil dieser Stadt seit den Zeiten der Urgemeinde, wir halten fest an unserer Präsenz. Das Signal ist unüberhörbar; eine ungeheure Energie liegt an diesem Tag in der Luft.

Neuer Bischof Haddad ruft zur Buße auf

Auch Bischof Imad Haddad ist auf seine Weise mit der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) verbunden: Unter anderem hat er an der Near East School of Theology (NEST) in Beirut studiert. Außerdem sitzt er in den Verwaltungsräten der NEST und der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Jordanien.



Über Johannes den Täufer predigt er an diesem Sonntag nach Epiphania: Wie die „Stimme eines Rufers in der Wüste“, so sieht auch er sich in all den oftmals brutalen Verwerfungen im Heiligen Land. Die Aufgabe des Bischofs sei es, hier zur Buße aufzurufen. Sehr diplomatisch ist das alles gesagt; bewusst scheint Imad Haddad provozierende „Trigger-Begriffe“ zu vermeiden. Und doch steht ja die Frage im Raum, wer hier konkret Buße tun soll. Dass palästinensische Christinnen und Christen oftmals unzufrieden sind mit dem, was Kirchenleitungen aus dem Bereich der EKD zum Nahen Osten sagen, ist ja kein Geheimnis. Auch fällt auf, dass an diesem Tag besonders diejenigen aus den Reihen der ELCJHL-Pfarrerschaft die Nähe zum neuen Bischof suchen und finden, die sich in solchen Fragen oftmals besonders pointiert äußern.



Es wird spannend bleiben in der internationalen ökumenischen Gemeinschaft.

Möge Gott dem neuen Bischof viel Weisheit schenken!

Uwe Gräbe

Das neue Oberhaupt der Lutheraner in Jerusalem

Imad Mousa Haddad ist der fünfte Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL), der zurzeit etwa 2.000 Mitglieder in sechs Gemeinden in Jordanien, Jerusalem und dem Westjordanland angehören.

Bereits im Juni 2025 wurde er zum Nachfolger von Sani Ibrahim Azar gewählt, der nun in den Ruhestand gegangen ist. Der neue Bischof stammt aus dem palästinensischen Beit Jala und studierte Theologie in Beirut und Columbia im US-Bundesstaat South Carolina. Bisher war er Pfarrer in Beit Sahour und Ramallah, bevor er 2020 nach Amman wechselte.

Die ELCJHL wurde 1959 gegründet und ab 1979 mit der Einsetzung eines eigenen Bischofs vom deutschen Propst unabhängig. Sie ist Mitglied im Lutherischen Weltbund. Die Wurzeln der Kirche reichen ins 19. Jahrhundert zurück.

Schneller-Schule bildet Mädchen zu Schreinerinnen aus

An der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon durchlaufen mit Tia (14) und Zeina (13) erstmals auch zwei Mädchen die Schreinerieausbildung. Den beiden kommt dabei eine Initiative der Direktorin Odette Makhoul zugute, die allen Mädchen eine kostenlose Schreiner Ausbildung ermöglicht. Dadurch sollen Frauen ermutigt werden, den Einstieg auch in traditionell männliche Berufsfelder zu wagen.

Tia kommt aus Hammara, einem Dorf in der westlichen Bekaa-Ebene. Sie besucht die Schule zusammen mit ihrem kleinen Bruder. Da ihre Eltern beide arbeiten, musste Tia schon früh Verantwortung im Haushalt übernehmen und sich etwa um ihren kleinen Bruder kümmern.

Zeina ist aus Baalbek. Sie lebt zu Hause mit ihrer Mutter und ihrem Bruder, der

an der Schule eine Ausbildung zum Kfz-Mechaniker macht. Die Mutter muss sich allein um beide Kinder kümmern, da Zeinas Vater verstorben ist. Die Schulleiterin berichtet, dass Zeina der Tod des Vaters sehr mitgenommen hat und sich auch auf ihr Selbstbewusstsein auswirkte. Schnell entdeckte sie an der Schule jedoch ihre Leidenschaft und ihr Talent für handwerkliches Arbeiten und blühte auf.

Odette Makhoul betont außerdem, dass die Mädchen viel Unterstützung von ihrer Familie erfahren, obwohl die Situation auch neu und ungewohnt ist. Das liegt auch an dem ausgezeichneten Ruf der Schule. Man weiß, dass eine Ausbildung an den Schneller-Schulen die beruflichen Perspektiven für die Kinder deutlich verbessert.

Auf jeden Fall sind die Mädchen sehr motiviert, ihre Ausbildung zusammen mit ihren 110 männlichen Mitschülern zu absolvieren.

Wir wünschen Tia und Zeina auf jeden Fall weiterhin Erfolg und viel Freude bei ihrer Ausbildung!



**DIE BEIDEN MÄDCHEN SIND
MOTIVIERT AN DER ARBEIT**



Leonhard H. Ayasse

Sachbearbeiter
Fachbereich Nahost





Koptische Kirche: Erstmals Metropolit für Deutschland berufen

Bildquelle: privat

Der koptische Papst Tawadros II. hat Anba Damian, Generalbischof der Diözese der koptisch-orthodoxen Kirche in Norddeutschland, im November 2025 in der St.-Markus-Kathedrale in Abbassia (Kairo) zum Metropoliten der koptischen Kirche in Deutschland erhoben. Damit berief die koptische Kirche erstmals einen Metropoliten für den Dienst in

Deutschland. Ein Metropolit ist der Vorsteher einer Gruppe von Bischöfen, vergleichbar mit einem Erzbischof, und berät auch den koptischen Papst. Anba Damian ist seit 30 Jahren Bischof. Der Dienstsitz des 70-jährigen Metropoliten ist das koptisch-orthodoxe Kloster in Höxter.



Botrus Mansour neuer Generalsekretär der WEA

Bildquelle: WEA

Erstmals steht ein arabischer Christ an der Spitze der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA): Der Rechtsanwalt Botrus Mansour aus Nazareth ist Ende Oktober 2025 in sein Amt als Generalsekretär der WEA eingesetzt worden.

Dass ein „palästinensischer Christ aus Israel“ gebeten worden sei, dieses Amt zu übernehmen, habe eine besondere Bedeutung „gerade jetzt, wo nach über zwei Jahren Krieg ein Waffenstillstand in unserer Region herrscht, von dem ich hoffe, dass er Bestand haben wird“, sagte Mansour damals in seiner Antrittsrede laut einer Mitteilung der WEA.

Seit 2004 ist Mansour kaufmännischer Leiter der Nazareth Baptist School. 1996 war er Mitbegründer der Local Baptist Church in Nazareth und wurde 2001 zum Ältesten ordiniert.

Er hatte den Vorsitz des Konvents evangelischer Kirchen in Israel inne, ebenso war er Vorsitzender der Allianz evangelischer Gemeinden in Jordanien und dem Heiligen Land. Er war unter anderem Mitglied des „Advocates Global Council“, einem internationalen Netzwerk christlicher Juristen, das sich für Menschenrechte und Gerechtigkeit einsetzt und Co-Vorsitzender der Lausanner Initiative für Versöhnung in Israel-Palästina.

Als Generalsekretär der WEA folgt Mansour auf Thomas Schirmmacher, der Anfang April 2024 aus gesundheitlichen Gründen sein Amt abgab. Die WEA repräsentiert nach eigenen Angaben mehr als 600 Millionen evangelikale Christen in über 148 Ländern.

Medizinische Versorgung in der Trümmerwüste von Gaza

Danke allen, die geholfen haben!

Nein, nichts ist gut in Gaza. Auch nach dem Waffenstillstand vom vergangenen Oktober nicht. Noch immer werden in dieser Trümmerwüste täglich Menschen getötet; die Schicksale derer, die hier leben, scheinen für viele von denen, die über die Zukunft des Gebiets entscheiden, uninteressant zu sein. Das Gesundheitssystem ist weitestgehend zerstört. Infektionen, chronischer Durchfall und Hautkrankheiten sind angesichts der katastrophalen hygienischen Verhältnisse weit verbreitet.

Während des gesamten Krieges und bis heute hat die internationale EMS-Gemeinschaft das Ahli Arab Hospital unserer anglikanischen EMS-Mitgliedskirche in Gaza unterstützt. Obwohl auch dieses Krankenhaus erhebliche Kriegsschäden davongetragen hat, hat das

medizinische Team nämlich nicht aufgehört, seinen Dienst an den Menschen zu leisten – unter anderem auch in einem großen Zelt, welches an Stelle eines zerstörten Krankenhausflügels errichtet wurde.

Infektionen, chronische Erkrankungen, Kinder, die unter Mangelernährung, Krebs oder schweren Brandwunden leiden: Hier setzen Ärztinnen und Krankenpfleger in der Notaufnahme, den Operationssälen und der ambulanten Versorgung ihre Arbeit fort, wo andere Krankenhäuser längst ihren Dienst einstellen mussten.

Erst kürzlich konnte die EMS wieder fast 100.000 Euro für diese Arbeit weiterleiten. Den „Löwenanteil“ von 60.000 Euro haben die beiden EMS-



**TROTZ ALLER SCHWIERIGKEITEN GEHT
DIE ARBEIT IM AHLI ARAB HOSPITAL WEITER**

Bildquelle: Episcopal Diocese of Jerusalem & the Middle East



Bildquelle: Episcopal Diocese of Jerusalem

Mitgliedskirchen in Hessen, die Evangelische Kirche in Kurhessen und Nassau (EKHN) und die Evangelische Kirche in Kurhessen-Waldeck (EKKW) zur Verfügung gestellt. Auch die Evangelische Kirche der Pfalz startete eine Spendenaktion, und schließlich stellten Kirchen und Institutionen weit über die EMS-Gemeinschaft hinaus Gelder zur Verfügung: Die Nordkirche etwa (mit ihrem Ökumenewerk sowie Theologiestudierenden in Greifswald), Gemeinden der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Lippischen Landeskirche, evangelisch-altreformierte Gemeinden in der Grafschaft Bentheim, die Deutsch-Palästinensische Gesellschaft, ein Kreis ehemaliger Deutschlehrerinnen in der zypriotischen Hauptstadt Nicosia sowie zahlreiche großzügige Einzelspenderinnen und Einzelspender trugen zu dem Ergebnis bei.

Verwendet wird dieses Geld derzeit für die voraussichtlich mehr als 200 gastro-

enterologischen Operationen, die in den Monaten März bis Juni 2026 am Krankenhaus durchgeführt werden.

Konkret bedeutet dies: mehr als zweihundert gerettete Menschenleben! Sicher: Zehntausende Tote, darunter viel zu viele Kinder, werden durch alles Engagement nicht wieder lebendig. Aber jeder Beitrag, die Gesundheit eines Menschen in höchster Not zu stabilisieren, bedeutet geschenktes Leben.

Aus Jerusalem erreichte uns der Dank unserer anglikanischen Geschwister für diese enorme Unterstützung – ein Dank, den wir hiermit gerne weitergeben!

Uwe Gräbe



Mehr Informationen unter:
j-diocese.org/healthcare-3/

Erfordert Gaza eine andere Theologie?



Mitri Raheb & Graham
McGeoch (Hrsg.):
Theology after Gaza.
A Global Anthology.
Cascade Books, Eugene,
Oregon 2025,
502 Seiten, 32 Euro

Gewidmet ist das Buch „den Menschen in Gaza, die einen Genozid durchleben und dennoch resilient bleiben“. Damit ist das Vorzeichen für das gesamte Werk gesetzt. Denn „Genozid“ ist der wohl am häufigsten verwendete Begriff in allen hier gesammelten Aufsätzen, dicht gefolgt von „Imperium“ (wahlweise auch: „siedlerkolonialistisches, eliminatorisches Imperium“ [314], womit der Staat Israel in Kombination mit den USA und europäischen Kräften gemeint ist) und schließlich einer „prophetischen“ Theologie, dem Antidot zu Genozid und Imperium.

Das Buch stammt nicht von den Rändern, sondern aus der Mitte des gegenwärtigen, weltweiten theologischen Diskurses: nämlich aus einem Programm des Council for World Mission (CWM), zu dem sich einst solch kirchenhistorisch bedeutende Missionswerke wie die „London Missionary Society“, die „Commonwealth Missionary Society“ und der „Presbyterian Council for Missions“ zusammengeschlossen haben. Der Generalsekretär dieses Rates, der weltweit renommierte koreanische Theologe Jooseop Keum, steuert auch gleich ein lobendes Vorwort

bei. Dennoch wird dieses Buch des in Hermannsburg und Marburg studierten palästinensischen Theologen Mitri Raheb in Deutschland vermutlich wohl keinen Verleger finden. Gemeinsam mit Graham McGeoch, Professor an der Universität Pretoria, Südafrika, hat er es herausgegeben. Die Autorinnen und Autoren der einzelnen Beiträge lehren ganz überwiegend an jenen angelsächsischen Universitäten, an denen die Postkolonialen Studien mit ihrer Unterdisziplin der „Siedlerkolonialen Studien“ in den vergangenen Jahren entwickelt wurden.

Was eine „Theologie nach Gaza“ letztlich sei, darauf geben die einzelnen Beiträge ganz unterschiedliche Antworten. Für Raheb selbst ist es eine Theologie, die Israel als „letztes siedlerkoloniales Projekt“ bzw. als „genozidalen Staat“ dekuviert – und sich damit einer westlichen Wissensproduktion entgegenstellt, die prozionistisch sei, indem sie etwa durch Verurteilungen des Hamas-Überfalls am 7. Oktober 2023 die Palästinenser „dämonisiere“. Dem pflichtet ein Gelehrter aus Louisville/Tennessee bei: Wer diesen Überfall (mit seiner in ihrer Faktizität gleich einmal angezweifelten sexualisierten Gewalt) in ähnlicher Weise verurteilt wie den seitdem andauernden Genozid, der betreibe einen fatalen „Bothsideism“ [242] (auf Deutsch muss man das wohl mit dem vielfach ebenfalls diskreditierten Begriff der „Ausgewogenheit“ übersetzen). Gegen die auch darin sich ausdrückende Strategie des „ausbeuterischen, patriarchalen und rassistischen Kapitalismus“ [281] hilft nach

Meinung eines Dozenten aus Boston nur ein weltweiter Zusammenschluss der Widerstandsbewegungen von Frauen und Einheimischen aus Nord- und Lateinamerika über Kurdistan bis nach Gaza...

Wohl gemerkt: Eine „Theologie nach Gaza“ ist an sich kein illegitimes Projekt. Nach jedem Zivilisationsbruch – insbesondere dann, wenn er sich durch ein solches Übermaß an Verwüstung, Leid und dem Verlust von Menschlichkeit manifestiert, wie es sich seit dem 07.10.23 in und um Gaza miterleben lässt – ist Theologie zu einer erneuten, selbstkritischen Reflexion herausgefordert, die zuweilen auch mit überkommenen Denkweisen brechen muss. Wenn diese „Theologie nach Gaza“ jedoch einer „Post-Holocaust-Theologie“ entgegengestellt wird, die nach Auffassung eines Gelehrten aus Dublin ein „Statement des Jüdisch-Christlichen Triumphalismus“ [117] darstellt, dann gehen hier theologische Wege in einer solchen Weise auseinander, dass am Ende nur eine ratlos machende Sprachlosigkeit bleibt.

Uwe Gräbe

Im Schutzraum überlebt: Zwischen Augenzeugenbericht und Politreportage

Amir Tibon ist Journalist der linksliberalen israelischen Tageszeitung Haaretz. Mit seiner Familie war er vor Jahren in den Kibbuz Nahal Oz am Rande

des Gazastreifens gezogen, weil er hier ein Milieu von Gleichgesinnten fand: Menschen, die an Frieden und Koexistenz mit ihren palästinensischen Nachbarn glaubten und dafür eintraten – bis diese Hoffnung am 7. Oktober 2023 und die folgenden Monate brutal zerstört wurde.



Amir Tibon,
Die Tore von Gaza.
Eine Geschichte von
Terror, Tod, Überleben
und Hoffnung.
Suhrkamp-Verlag,
Berlin 2024,
432 Seiten, 26 Euro

Zwei Erzählstränge wechseln sich in dem Buch kapitelweise ab: Zum einen die solide recherchierte Geschichte von Nahal Oz seit 1953, zum anderen die persönliche Erfahrung des Überlebens während des Terrorüberfalls, mit zwei kleinen Kindern in einem privaten Schutzraum, Minute für Minute. Am Ende fließen beide Erzählstränge in den Tagen nach dem 7. Oktober zusammen. Auffällig ist im ersten Erzählstrang das Bemühen, sich immer wieder auf die palästinensischen Nachbarn in Gaza einzulassen: auch auf ihren Zorn und ihre Trauer, wenn sie als Flüchtlinge hinter dem Zaun ihre ehemaligen Ländereien praktisch genau vor den Augen hatten. Selbst Aussagen israelischer Gründungsväter wie Moshe Dayan (der selbst in den Kibbuz kam) werden zur Begründung dieser Haltung in Anspruch genommen. Und wann immer es möglich war, organisierten die

Bewohner von Nahal Oz Begegnungen mit den Einwohnern von Gaza.

An den gegenwärtig in Israel Regierenden lässt Tibon kein gutes Haar; das Hamas-Massaker erscheint dabei auch als Ausdruck des Totalversagens israelischer Politik. Dennoch wird nie in Zweifel gezogen, dass eine Dorfgemeinschaft wie Nahal Oz in ihrer exponierten geografischen Position eben auch die Funktion hat, eine leicht verwundbare Flanke des jüdischen Staates zu schützen.

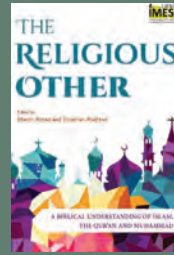
Schwer erträglich sind die Beschreibungen der aus nächster Nähe beobachteten Brutalität, der die Menschen von Nahal Oz während des ganztägigen Wütens der Terroristen ausgesetzt waren. Natürlich mag man dem auch das Leiden der Bevölkerung von Gaza in den folgenden zwei Jahren gegenüberstellen – nicht jedoch, um irgendetwas zu relativieren. Beide Seiten wollen gehört werden. Doch ob es in einem überschaubaren Zeitrahmen wieder ein vorbehaltloses Aufeinander-Zugehen geben kann – daran lassen insbesondere die letzten Seiten des Buches begründete Zweifel.

Uwe Gräbe

Christlich-islamischer Dialog: Das Ringen um Zugänge zum muslimischen „Anderen“

Der Islamwissenschaftler Martin Accad ist seit Herbst 2024 Hochschulpräsident der Near East School of Theology (NEST) in Beirut, an die über das

„Studium im Mittleren Osten“ (SiMO) auch immer wieder Theologiestudierende aus dem Bereich der EMS entsandt werden. Wer sein theologisches Denken und das geistig-akademische Milieu, aus dem er stammt, verstehen möchte, kommt an dieser sechs Jahre alten Veröffentlichung nicht vorbei.



Martin Accad/Jonathan Andrews (Hg.),
The Religious Other.
A Biblical Understanding
of Islam, the Qur'an and
Muhammad, Langham,
Carlisle, Cumbria 2020.
759 Seiten, ca. 20 Euro

Das voluminöse Werk geht zurück auf zwei Konferenzen in den Jahren 2018 und 2019, auf denen überwiegend evangelikale, angelsächsische und nahöstliche Gelehrte miteinander um geeignete, biblisch begründete Zugänge zum muslimischen „Anderen“ gerungen haben. Neben Accad selbst kommen da mehr als 30 Autorinnen und Autoren zu Wort, die, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in den interreligiösen Kreisen der traditionellen „Mainline“-Kirchen wohl gänzlich unbekannt sind (was freilich auch im umgekehrten Fall gelten würde). Darunter finden sich auch etliche Christusgläubige mit muslimischem oder drusischem Hintergrund.

Die Fragestellungen des Buches sind wohl nur verstehbar durch das Zusammentreffen des spezifisch libanesischen Kontextes – wo Religionszugehörigkeit zunächst die unverrückbare Einordnung in einen zivilrechtlich-po-

litischen Zusammenhang bedeutet – mit einer evangelikalischen Perspektive, in welcher der Islam oftmals „dämonisiert“ (bzw. Muhammad als „falscher Prophet“ bezeichnet) und eher liberalen Dialogfreunden hingegen eine „Idealisierung“ des Islam vorgeworfen wird. Gerungen wird hier nicht zuletzt um die Frage der Erlösung (zuweilen fällt dabei die Bekenntnisaussage, dass Jesus doch die einzige Hoffnung auch für Muslime sei) und um die Problematik, in welchem Maße Christus-Nachfolger mit muslimischem Hintergrund („Muslim Background Disciples“) Teil ihrer Moscheegemeinden bleiben können, oder nicht vielmehr neue kirchliche Strukturen für sie etabliert werden müssen.

Accad führt hier an mehreren Stellen seinen „kerygmatischen Ansatz“ als eine „mittlere Position“ in dem genannten Spannungsfeld aus: Letztlich geht es darum, den Islam weder zu idealisieren noch zu dämonisieren, sondern in Freundschaft gegenüber konkreten Muslimen, sowie in historischer Nüchternheit gegenüber ihrer Religion, die Christusbotschaft (das „Kerygma“ entsprechend 2 Tim 4, 16-17) in das Zentrum dialogischer Begegnung mit Muslimen zu stellen, und im Übrigen dem Wirken Gottes Raum zu geben.

Unzweifelhaft handelt es sich hier um einige neue Impulse und Aspekte in einer langen Tradition von christlich-muslimischen Begegnungen an der NEST!

Uwe Gräbe

Kein Frieden ohne Friedensbildung



Johannes Lähnemann:
Interreligious and Peace
Education in Times of Crisis.
A History of Religions for
Peace. Pädagogische
Beiträge zur Kultur-
begegnung Band 35,
Hrsg. Johannes Lähnemann,
EB-Verlag, Dr. Brandt, Berlin
2024, 198 Seiten, 22,80 Euro

www.religionsforpeace-deutschland.de

Unter dem Titel „Interreligiöse Bildung und Friedensbildung in Krisenzeiten“ zeichnet Johannes Lähnemann, emeritierter Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Evangelischen Religionsunterrichts an der Universität Erlangen-Nürnberg, die Geschichte des interreligiösen Lernens und der Friedensbildung der „Religions for Peace“ (RfP) nach – die weltweit größte, 1970 gegründete interreligiöse Nichtregierungsorganisation, die Vertreter verschiedener Glaubensrichtungen für den Frieden vereint.

In dem Buch, das 2024 in der Reihe „Pädagogische Beiträge zur Kulturbegegnung“ erschienen ist, verändert Lähnemann den Leitsatz des von Hans Küng gegründeten Weltethos-Projekts etwas und wandelt ihn in die zentrale These seines Buches um: „Kein Frieden zwischen den Ländern und Religionen ohne interreligiöses Lernen und Friedensbildung.“

Denn „das Verständnis für unterschiedliche Traditionen ist wichtig, um das

Vertrauen, den Respekt und die Zusammenarbeit zwischen allen Menschen und Glaubensrichtungen zu stärken“, heißt es auf der deutschen Internetseite der RfP zur interreligiösen Bildung.

In einem umfassenden geschichtlichen Abriss zeigt Lähnemann, wie RfP ihren Fokus von spezifischen Konflikten wie dem Kalten Krieg und der nuklearen Bedrohung auf umfassendere Friedenskonzepte ausgeweitet hat, die Gerechtigkeit, Menschenrechte und den Schutz des Lebens umfassen.

Im Rahmen der 10. Weltkonferenz der Religionen für den Frieden in Lindau 2019 wurde unter anderem festgehalten, dass Friedensbildung in und mit Religionen auf verschiedenen Ebenen stattfindet: dem kognitiven, emotionalen und praktischem Lernen.

So spielt religiöse Bildung eine wichtige Rolle beim kognitiven Lernen: Denn wenn Menschen gut informiert sind, kritisch denken und hinterfragen, werden

sie weniger wahrscheinlich getäuscht und sind weniger anfällig etwa für Fanatismus. Außerdem kann religiöse Bildung zur persönlichen Wertebildung beitragen. Sie kann Werte wie Mitgefühl und Respekt vor der Menschenwürde vermitteln, oder zeigen, wie man Konflikte ohne Gewalt konstruktiv löst. Zudem kann religiöse Bildung helfen, in Solidarität miteinander zu leben, sich für Schwache und Benachteiligte einzusetzen, und in Verantwortung füreinander Probleme anzugehen.

In seinem Epilog am Ende des Buches erwähnt Lähnemann, der der Ständigen Kommission für Friedenserziehung der RFP seit vielen Jahren vorsteht, neben anderen Beispielen auch die Schneller-Schulen: Wenn muslimische und christliche Kinder Frieden zwischen den Religionen lernen und erfahren, dann gilt, was in Römer 5,5 steht: „Hoffnung enttäuscht nicht“.

Judith Kubitscheck

IMPRESSUM

141. Jahrgang, Heft 1, April 2026

Herausgeber: Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Dr. Uwe Gräbe (V.i.S.d.P.),
Judith Kubitscheck (Redakteurin), Leonard H. Ayasse
Vogelsangstraße 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
E-Mail: evs@ems-online.org |
www.evs-online.org
Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: www.simone-struve.de | Simone Struve
Druck: Druckerei Maier GmbH, Rottenburg
Auflage: 10.000 Exemplare



**Einfach den
QR-Code scannen
und direkt spenden.**

Kontaktadresse Schweizer Verein für die
Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS):
Pfr. Ursus Waldmeier,
Rüt mattstrasse 13, CH-5004 Aarau

Spendenkonto Post:
CH62 0900 0000 4001 1277 8
Spendenkonto Bank:
CH47 8080 8001 8975 0443 1

E: Mail: info@schnellerschulen.org
www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint drei Mal jährlich.
Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag
als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.



LESERBRIEFE

” Schade, dass Katja Buck die Redaktionsleitung des Schneller-Magazins nach 23 Jahren abgibt.

Mit großem Interesse habe ich speziell ihre Beiträge gelesen. Sie waren informativ, anregend und vor allem sehr gut recherchiert. [...]

Nun bin ich gespannt auf die neue Leitung. Hoffentlich bleibt die gute Qualität des Magazins erhalten. Schließlich sind die Schnellerschulen nach wie vor auf Sympathie und Spenden angewiesen.

Ich befürchte, dass die arabische Ökumene unter der neuen Leitung zu kurz kommen wird. Diese Stimme der arabischen Christen ist wichtig

in einer Zeit, in der die israelische Politik unter Netanjahu immer befremdlicher wird und den Antisemitismus befeuert. Die derzeitige Siedlungspolitik und Innenpolitik des Staates Israel befeuert den Terrorismus im Nahen Osten. Immer mehr Ländern wenden sich von der Solidarität mit Israel ab, weil sie die Politik Netanjahus nicht mehr mittragen wollen.

Ich wünsche dem Schneller Magazin einen objektiven Blick auf die Situation der Arabischen Christen und eine kritische Distanz zur aktuellen Politik Israels. Soweit die Fragen und Bedenken einer treuen Leserin des Schneller-Magazins.

Ruth Ringwald, Böblingen

Hinweis: Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Nicht immer teilt das Redaktionsteam die in Leserbriefen geäußerten Ansichten.

Schreiben Sie uns gerne ihre Meinung:

E-Mail: evs@ems-online.org



„...mit dir,
mein Gott,
kann ich über Mauern
springen“

Psalm 18,30b



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel. (0711) 636 78-39



**Evangelische Mission
in Solidarität**

Der EVS ist Mitglied in der
Evangelischen Mission in Solidarität e.V.

Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.
Sie freuen sich, wenn Sie diese Arbeit unterstützen.

Spenden für den EVS:
Evangelische Bank eG
IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:
Evangelische Bank eG
IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37

www.evs-online.org